



## Straßenbahnstadt Allenstein?

Zahlreiche Städte, meistens Metropolen, haben einen Beinamen, der ihren besonderen Charakter betont. Dresden ist als Elbflorenz, Hamburg als Tor zur Welt und München als Isar-Athen bekannt. Einige von ihnen werden sogar amtlich geführt. So finden wir auf der Landkarte u.a. Lutherstadt Wittenberg und Rattenfängerstadt Hameln. Allenstein strebt seit Langem die Rolle der Hauptstadt der Region an und wetteifert um den inoffiziellen Beinamen Kopernikusstadt mit Thorn. Nun kann aber die Straßenbahn sein Wahrzeichen werden. Natürlich hören sich die großmächtigen Bestrebungen etwas humoristisch an, solange die Stadt nach 20 Uhr und an Wochenenden nur schwer zu verlassen bzw. zu erreichen aus den umgebenden Ortschaften mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist.

Die erste Straßenbahn ist bereits am 15. Dezember 1907 gefahren, kurz nachdem die Stadt zur Hauptstadt des Regierungsbezirks wurde, und war genau bis zum 20. November 1965 in Betrieb. 2006 hat man zum ersten Mal die Idee ergriffen, dieses Verkehrsmittel wieder einzuführen und hat begonnen die nötigen Pläne vorzubereiten. Der erste Spatenstich hat am 12. September 2012 stattgefunden. Durch die Stadt fahrend konnte man die Bauarbeiter der spanischen Firma beobachten, die hin und zurück gelaufen sind, in der Erde nachdenklich gestöbert haben oder mit Gesprächen, gewiss über lebenswichtige Fragen beschäftigt waren. Da die Arbeiten monatelang nicht fortgeschritten sind, war die Kommunalverwaltung gezwungen neue Auftragnehmer zu finden, die bereit wären die drei Strecken Hohes Tor - Immanuel-Kant-Straße (Jomendorf), Hauptbahnhof - Immanuel-Kant-Straße und Hauptbahnhof - Universität zu bauen.

An der öffentlichen Ausschreibung haben mehrere Firmen teilgenommen und den Siegern ist es gelungen, das Vorhaben rechtzeitig

zu Ende zu führen. Andernfalls hätte die Stadt eine EU-Unterstützung (also vor allem der bundesdeutschen Steuerzahler) in Millionenhöhe zurückgeben müssen. Am 19. Dezember wurde die erste und am 31. Dezember die letzte Linie den Fahrgästen zur Verfügung gestellt. Als Werbemaßnahme hat man bis zum Jahresende kostenfreie Fahrten für alle eingeführt. Es ist nicht zu übersehen, dass man bei dieser Gelegenheit eine neue Straße gebaut hat, die die Masurenstr. (ul. Pstrowskiego) mit der Kleebergerstr. (ul. Piłsudskiego) verbindet, mehrere andere Straßen verbreitert und ihre unterirdische Infrastruktur modernisiert sowie ein modernes Bedienungssystem eingeführt hat. Es ist nur zu bedauern, dass man mit diesen Maßnahmen nicht bereits nach 1989 angefangen hat, sondern auf den Beitritt zur EU 2004 gewartet hat.

**Dr. Alexander Bauknecht**

Fot. Die Straßenbahn an der Endhaltestelle Hohes Tor (Dr. Grzegorz Supady)



### Haus Kopernikus - Infos:

**Die Geschäftsstelle** ist geöffnet: dienstags, donnerstags und freitags: von 9 bis 12 Uhr, mittwochs von 13 bis 16 Uhr.

Vorsitzende

Krystyna Plocharska, E-Mail: kplocharska@agdm.pl

Sekretariat

Renata Barczewska (2. Vorsitzende), E-Mail: rbarczewska@agdm.pl

**Das Zentrum für wirtschaftliche Information** ist geöffnet: von Montag bis Freitag von 9 bis 13 Uhr.

Sekretariat

Joanna Szymanowska, E-Mail: jszymanowska@agdm.pl

Anna Kazańska, E-Mail: a.anisko@agdm.pl

**Die Bibliothek** ist geöffnet: montags von 11 bis 12 Uhr, mittwochs von 15 bis 16 Uhr (Nähere Informationen im Büro).

**Schriftleitung der „Allensteiner Nachrichten“ und Praktikantenbetreuung:**

Dr. Alexander Bauknecht (2. Vorsitzender), E-Mail: abauknecht@agdm.pl

Aktuelle Informationen über unsere Tätigkeit sowie Archivausgaben der AN finden Sie auf der Netzseite [www.agdm.pl](http://www.agdm.pl)  
Tel./Fax +48 89 523 69 90



## Neuigkeiten aus Stadt und Region

### Ostpreußische Schätze

Eine Schatzkarte von Ostpreußen schuf Michał Młotek, ein Bewohner Deutsch Eylaus. In den letzten 10 Jahren hat er sorgfältig Dutzende von alten Zeitungen und deutscher Literatur aus Ostpreußen durchgeblättert und Informationen über die zahlreich gefundenen Schätze notiert. Der Geschichtsforscher aus Eylau wollte eine Karte der am häufigsten auftretenden Funde in bestimmten Gebieten Ermland-Masurens erschaffen. Es ist wahrscheinlich, dass es dort noch die nicht gefundenen Schätze in Form von Münzen und prähistorischem Geschirr gibt. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden etwa 200 Silbermünzen in Alt Jucha entdeckt. In Schönwäldchen, unweit Osterodes, wurde ein Topf mit Silbermünzen von 1597 mit einem Gesamtgewicht von 4 kg und in der Gegend von Elbing ein Goldbarren mit der Länge von 10 cm gefunden. Bei Frauenburg wurden diverse römische Denare in der Erde entdeckt. Młotek hat eine norddeutsche Axt aus der Bronzezeit (mehr als 1000 Jahre v. Chr.) ausgegraben. Neulich hat er auch den Orden eines Grenadiers der napoleonischen Armee gefunden, der über 1000 € wert ist. Bereits mehr als 75.000 Personen haben die Internetseite mit der Schatzkarte besucht.

R.R.

### Wir mögen kein Lesen

Bis zu 70 Prozent der Polen und 50 Prozent der Deutschen geben zu, im letzten Jahr kein einziges Buch gelesen zu haben. Wir sind von Handys, Computern, Laptops und nicht von einem guten Buch in der Papierausgabe begeistert. Daher ist die Initiative der Schauspieler vom Allensteiner Theater so bewundernswert. In Kulturzentren lesen sie polnische und deutsche Literaturwerke mit Rolleneinteilung vor. Einige Szenen werden von Schauspielern als Einakter angeboten. Die kostenlosen Veranstaltungen genießen ein hohes Ansehen vor allem unter den Bewohnern der kleineren Orte. Sie brauchen nämlich nicht ins Theater zu gehen, sondern das Theater kommt zu ihnen.

ryr

### ON/OFF (an- und ausmachen)

ON/OFF (Funktionstasten u.a. am Computer) heißt eine neue Aktion, die von Allensteiner Medien ergriffen wurde. Es ist eine Reaktion auf ein immer häufigeres Familienbild, nicht nur in unserer Region. Scheinbar sind sie alle zusammen zu Hause, aber Mutter nutzt Facebook, Vater arbeitet am Computer in seinem Zimmer, Sohn wendet den Blick vom Tablet nicht ab und Tochter spricht stundenlang über ihr Handy. Die Forschungen der Studenten von der Universität in Allenstein haben gezeigt, dass bis zu 60 Prozent aller Jugendlichen sich beschwerten, Eltern und ältere Geschwister hätten keine Zeit für sie. Kinder fühlten sich dadurch vernachlässigt. In der Aktion geht es darum, dass jeder Leser gegenüber der Redaktion deklariert, mindestens eine Stunde pro Tag weder ein Handy noch einen Computer zu benutzen. Die interessantesten Aussagen darüber, wie man der Familie ohne elektronische Geräte näherkommen kann, wurden veröffentlicht und mit Büchern belohnt. Also, für Medien eher ein OFF als ein ON.

szar

### Blick auf die Geschichte Ostpreußens

Seit vielen Jahren stand die sog. Orangerie auf einem gegenüber dem Schloss in Heilsberg gelegenen Hügel verfallen. Neulich wurde sie nach mehreren Jahren einer intensiven Renovierung wiedereröffnet. Das Objekt wird das „Versailles des Nordens“ genannt, weil es architektonisch an das französische Gebäudekomplex anknüpft. Der Park, wo es steht, wurde bei Gelegenheit restauriert. In der Schloss-Orangerie wurde die Fotoausstellung „Zwei Gesichter“ eröffnet. Die Autorin der Fotografien, Isabella Treutle aus Deutschland, zeigte die Vorkriegsfotos Heilsbergs zusammen mit seinen früheren Bewohnern. Dieselben Schauplätze und Szenen fotografierte sie dann gegenwärtig. Ihre Fotogramme stellen Menschen in Kostümen aus der Vorkriegszeit dar. Es ist schön und sehr begrüßenswert, dass die Beziehung zwischen der Gegenwart und der Kultur des ehemaligen Ostpreußen immer häufiger in dieser Form festgehalten wird.

skb

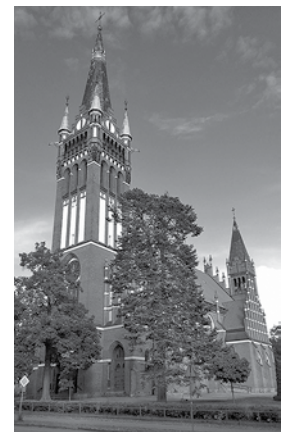
übersetzt von Marlena Pompecka

### Katholische Gottesdienste im Februar



- 2. Februar (Darstellung des Herrn): - 17 Uhr Allenstein-Jomendorf
- 7. Februar: - 10 Uhr Allenstein-Jomendorf  
- 15 Uhr Heilsberg, Katharinenkloster
- 10. Februar (Aschermittwoch): - 17 Uhr Allenstein-Jomendorf
- 12. Februar (Kreuzwegandacht): - 15 Uhr Allenstein, Herz-Jesu-Kirche
- 14. Februar: - 15 Uhr Allenstein, Herz-Jesu-Kirche
- 19. Februar (Kreuzwegandacht): - 15 Uhr Allenstein, Herz-Jesu-Kirche
- 21. Februar: - 10 Uhr Allenstein-Jomendorf  
- 14 Uhr Bischofsburg  
- 17 Uhr Röbel
- 28. Februar: - 10 Uhr Allenstein-Jomendorf

Fot. LudwikRey



Fot. AB

## Freiheit ist nicht für alle da (Teil I)

Januar ist neben Juli und November einer dieser Monate, in dem sich die für die deutsche Geschichte bedeutenden Ereignisse häufen. Am 18. Januar 1701 hat sich Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg zum König Friedrich I. in Preußen selbst gekrönt, 170 Jahre später wurde das Deutsche Kaiserreich proklamiert, genau 48 Jahre danach hat die folgenschwere Konferenz in Versailles begonnen, die dem zweiten Weltkrieg vorausgegangen ist. Schließlich wurde am 22. Januar 1945 Allenstein kampflos eingenommen, seine Einwohner misshandelt, ermordet, vertrieben und die Stadt hat man noch bis zum späten Frühling systematisch zerstört. Trotzdem ist es der kommunistischen Propaganda mit der Unterstützung der europäischen Linken gelungen, die Welt zu überzeugen, dass die Sowjets Freiheitssoldaten waren. Bis heute hat man keinen von ihnen und insbesondere von ihren Vorgesetzten zur Rechenschaft gezogen. Abgesehen von den immer noch vorhandenen Dankbarkeitsdenkmälern und Straßennamen wie 22.-Januar-Straße (Treudankstr.) in Allenstein oder Rote-Armee-Straße in Landsberg kann man in den lokalen Medien immer wieder von der Befreiung Allensteins hören, was vermuten lässt, dass hier jemand mit ungeduldiger Hoffnung auf die Rotarmisten gewartet hat. Übrigens ist es zu merken, dass sogar die sog. Polenkämpfer von den späteren Geschehnissen sehr enttäuscht waren und bei der ersten Gelegenheit haben sich an ihre deutsche Staatsbürgerschaft erinnert. Glücklicherweise können wir jetzt die längste Friedensperiode in der europäischen Geschichte genießen, aber der Krieg in der Ostukraine, der verhüllend als Konflikt bezeichnet wird, zeigt uns, dass zum einen die russische Propaganda weiter betrieben wird, zum anderen dass der Frieden uns nicht ein Mal für alle Zeiten gegeben wurde.

**Dr. Alexander Bauknecht**

Dymitr spricht mit Bedacht. Nicht, dass er jemanden zu irgendetwas überreden möchte. Er denkt zurück. *Als er die Entscheidung getroffen hat, die Werte zu verteidigen, zu denen er sich bekennt, war er überzeugt, dass er die Heimatstadt nicht mehr sehen wird. - Als ich in den Krieg gegangen bin, habe ich mich darauf vorbereitet, dass ich nicht mehr wiederkomme. Von Kindheit an, habe ich mich für Samurai, ihre Lebensphilosophie begeistert. Für einen Samurai ist doch ein jeder Tag der letzte, jedes Abendbrot hält er für das letzte, er denkt nicht daran, ob er sich morgen überhaupt stärkt. Das ist gar nicht wichtig. Dort im Osten hatten wir ähnliche Gedanken.*

Der Novembermajdan 2013 hat die späteren Tragödien nicht angekündigt. Der Geschichtsstudent, künftige Lehrer, hat den Begriff „Revolution“ vor allem mit Frankreich im Jahre 1789 assoziiert. Die Leitung der Kiewer Hochschule hat ihm nicht erlaubt, sein Studium abzuschließen. Kurz vor dem Erwerb des Magistertitels, hat der Rektor den hochmütigen Anarchisten im Einvernehmen mit der Sicherheitsbehörde „beseitigt“ - man hat ihn von der Studentenliste gestrichen. Er hat sich in die Hauptstadt Russlands begeben. *- Als ich Anfang Dezember aus Moskau zum Majdan gekommen bin, habe ich - als Mensch mit einer gewissen politischen Erfahrung - diese „Tänze“ gesehen, ein mäßiges Flashback der Orangen Revolution, und dachte: es wird nichts daraus. Ich war überzeugt, dass ich dort nichts zu suchen hatte. Ich bin nach Moskau zurückgekehrt.*



Fot. Ukrainische Kinder singen im Landsberger Krankenhaus für die im Osten verwundeten Soldaten (Lubomira Tchir)

Damals war es selbstverständlich, dass junge Ukrainer, ihre europäische Wahl spontan gezeigt haben, in dem sie sich auf dem Hauptplatz der Stadt versammelt haben. Am letzten Novembertag haben aber die völlig korruptierten Regierenden zu brutalen Mitteln gegriffen. Berkut hat die Demonstration zerstreut.

Im Februar nächsten Jahres war Kiew schon ein richtiger Kampfplatz: Schnee, schwarzer Rauch brennender Reifen, Todesopfer... Dymitr hat von der Barrikadenhöhe, die nächsten Sturmangriffe der Regime von Janukowytch beobachtet. In dieser Hekatombe hat er die Hingabe von unterschiedlichem Ausmaß behalten. *- Ich habe eine sehr teuer gekleidete Frau gesehen: Stöckelschuhe, Pelz, und daneben ein Junge - wohl ihr Leibwächter. Plötzlich holt sie Holz zum ausgehenden Lagerfeuer. Der ganze Holzvorrat wurde verbraucht, sie hat also diesen Pelz hineingeworfen.* Oder das Beispiel der stabilen Ruhe im Stil eines englischen Ehrenmanns zwei Tage vor dem „schwarzen Donnerstag“. Ein surrealistischer Film aus dem Auge des Zyklons - *Am 18. Februar sind wir kampfmüde zurückgekehrt, und zum Majdan ist ein Geländewagen gekommen. Der Fahrer hat die Hintertür aufgemacht, ein ernster Mann im Anzug ist ausgestiegen, er telefoniert mit dem Handy, der Fahrer nimmt irgendwelche Taschen und bringt sie zum nahegelegenen Geschäft. Der Fahrer kommt nach einer Weile mit den Taschen zurück und aus dem Salon kommt dieser Typ, komplett ausgerüstet, mit einem Baseballstock in der Hand. Er gibt dem Fahrer die Schlüssel zurück und gibt ihm den Auftrag: -Bis morgen! Bis sieben Uhr! Selbst geht er zum Majdan.*

Polonica - welche polnische Akzente sind im Gedächtnis des Protestierenden geblieben? *- Zwar hat es keine polnische Sotnie gegeben, aber da war eine gewisse Gruppe von Polen, die den Majdan verteidigt haben. Eine Weile habe ich mit ihnen gesprochen. Einer ist als Journalist gekommen und ist da geblieben, weil er gesehen hat, dass man dort um die Freiheit kämpfte. Ich schätze das waren ca. 10 Personen und ein polnisches Panier flatterte sogar auf der Barrikade in der Hruschewskyjstr. Da hat es vier Fahnen gegeben: zwei ukrainische: blau-gelb, rot-schwarz, eine weißrussische und gerade die polnische.*

*Fortsetzung folgt*

**Jerzy Necio**  
übersetzt von **Dr. Alexander Bauknecht**

## Was wird weniger besprochen?

Die mediale Welt ist unglaublich reich und breit. Sie gibt so viele Informationen und Berichte, dass wir sie gar nicht annehmen können. Es bleibt also ein Problem der Konsumenten wie man sich eine objektive Meinung verschaffen kann. In Polen bekommen wir zu hören, dass öffentliche Medien durch staatlich ernannte Funktionäre verwaltet werden müssen, um die polnische Staatsräson zu sichern. Immer mehr offiziell klingt die Kritik gegenüber den Zeitungen, die den deutschen medialen Konzernen gehören. Deren Journalisten sind zwar frei, aber manchmal haben sie selber Angst, sich in den deutsch-polnischen Themen zu äußern und deswegen beeinflusst die Autozensur vermutlich die erwartete Objektivität.

Diese Verstaatlichung der Medien einerseits und Autozensur andererseits führen dazu, dass viele Themen gar nicht in den Medien zu finden sind, mindestens in dem Mainstream von rechts bis links. Nur ein Beispiel. Alle Medien haben sehr viel über den Besuch von Orbán und viele Ähnlichkeiten zwischen Fidesz und PiS geschrieben, aber wahrscheinlich vergeblich werden wir in den gleichen Medien nach Berichten

über die Einstellung von Fidesz und der ungarischen Regierung zur Vertreibung der Deutschen suchen. Nur in den sozialen Medien wird von dem Nationalen Gedenktag für die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn berichtet.

Die seit ein paar Jahren begangenen Feierlichkeiten, sind verbunden mit einer vor ein paar Jahren ausgesprochenen Entschuldigung und Errichtung eines staatlichen Denkmals, dass das Drama der Vertreibung und Deportation symbolisiert. Warum ist dieses Handeln der Orbán-Regierung in Polen nicht so populär? Anscheinend passt ein Bild der Deutschen als Opfer der Gewalt und Unrecht zu der polnischen Rhetorik nicht. Aber warum sollen die polnischen Leser nicht wissen, dass Orbán in seiner Politik nicht nur Mut hatte die Banken zu versteuern oder das Verfassungsgericht zu entmachten, sondern auch moralisch die Schulden der Ungarn gegenüber den Deutschen zu gestehen und zu entschuldigen. Vor einem Jahr sagte mir ein ungarischer Staatssekretär, dass so ein Verhalten einfach aus den christlichen Werten der gegenwärtigen Machthaber Ungarns resultiert.

**Bernard Gaida**  
Vorsitzender des VdG

## Eine Russlanddeutsche ist Deutschlands beliebteste Sängerin

Die 1984 in Krasnojarsk geborene Helene Fischer hat bereits mehrere Millionen Tonträger verkauft. Ihr aktuelles Album „Weihnachten“ war die erfolgreichste Musik-CD des Jahres 2015. In nur rund drei Wochen konnten über 500.000 Exemplare des Albums abgesetzt werden. Schon 2014 und 2013 kamen von ihr die meistverkauften Alben Deutschlands. Dreimal in Folge gelang das noch keinem anderen vor ihr. Zudem schaffte es zuvor noch kein Künstler mit einem so kurz vor Jahresende veröffentlichten Album auf Platz 1 der Hitparade. „Weihnachten“ ist darüber hinaus das erste Weihnachtsalbum an der Jahresspitze. Helene Fischer liegt mit dieser CD in der Verkaufstatistik weit vor ausländischen Interpreten wie Adele.

Die Ausnahmesängerin wurde als zweites Kind des russlanddeutschen Ehepaares Maria und Peter Fischer in Sibirien geboren. Ihre Großeltern waren Deutschstämmige, die 1941 aus der autonomen deutschen Republik an der Wolga nach Sibirien deportiert worden waren. 1988 siedelten ihre Eltern mit ihr und ihrer Schwester nach Rheinland-Pfalz um. Schon früh nahm sie an der heimischen Realschule an Theater- und Musical-Arbeitsgemeinschaften teil. Nach dem Realschulabschluss im Jahr 2000 absolvierte Helene Fischer an einer Gesangsschule in Frankfurt/Main eine dreijährige Ausbildung, die sie 2003 beendete. Fischers Mutter schickte

eine Demo-CD mit ihrem Gesang an einen Künstlermanager. Dem gefiel, was er da hörte. So erhielt Helene einen Plattenvertrag. Ihren ersten Fernsehauftritt hatte sie 2005 in einer Volksmusiksendung.

Helene Fischer ist nicht die erste berühmte Russlanddeutsche im Musikgeschäft. In den 80er und 90er Jahren stürmte bereits Jule Neigel aus Barnaul mit ihren Liedern (u.a. „Schatten an der Wand“) die deutsche Hitparade. **IMH**



Fot. Helene Fischer beim Auftritt 2013 (Fred Kuhles)  
Quelle: de.wikipedia.org

## 9600 km in 24 Tagen. Vom Ermland nach Marokko (Teil IV)

### Tag 7-4. Juli - Donnerstag: Gibraltar

Gestern erreichten wir das erste wichtige Ziel unserer Fahrt, d.h. Gibraltar, heute nehmen wir an einer Gedenkveranstaltung zu Ehren des Generals Władysław Sikorski teil. Während des Ersten Weltkriegs war er als einer der engsten Mitarbeiter von Józef Piłsudski für Rekrutierungsaufgaben im Polnischen Hilfskorps zuständig und hatte später das Ministerpräsidentenamt inne. Seit 1939 saß er der Exilregierung vor. Als 1943 die Deutschen Massengräber von über 4000 polnischen Offizieren in Katyn entdeckt hatten, wandte er sich an das Rote Kreuz mit der Bitte, eine neutrale Untersuchung durchzuführen. Als Antwort brach Stalin die Beziehungen zur Exilregierung ab, die britischen Verbündeten zwangen die Mitarbeiter dieser Organisation, das Untersuchungsbegehren zurückzuziehen. Obwohl die Ergebnisse der Ermittlungen einer deutschen Kommission mit Teilnahme von polnischen Vertretern eindeutig auf die Sowjets als Täter hingewiesen haben, wurde das Massaker von insgesamt über 25 000 Offizieren offiziell verschwiegen oder den Deutschen zugeschrieben. Zu den Zeiten der Volksrepublik Polen war es aber ein öffentliches Geheimnis. Die russische Propaganda erzielte übrigens auch weitere Erfolge mit Langzeitwirkung: Zum einen ist kaum ein Wort über die sowjetische Beteiligung am Ausbruch des letzten Weltkrieges zu hören, zum anderen schert sie

die deutschen und sowjetischen Opfer im Osten über einen Kamm und schiebt die Schuld ausschließlich den Deutschen zu. Am 4. Juli 1943 befand sich General Sikorski auf dem Rückweg von einer Truppeninspektion im Nahen Osten. Kurz nach einer Zwischenlandung in Gibraltar stürzte seine Maschine ins Meer. Bis heute bleibt die Frage offen, wer und was an diesem Flugzeugunglück schuldig ist. Die Geschichtswissenschaftler nennen Briten, Sowjets und sogar die innere polnische Opposition als mögliche Attentäter.

Um die Gedenkstätte rechtzeitig zu erreichen, verlassen wir in aller Herrgottsfrüh den Campingplatz. Einige Touristen, die wir gestern getroffen haben, warnten uns, dass man bis sechs Stunden lang an der Grenze warten muss und dass man viel Glück braucht, um einen Parkplatz in Gibraltar zu finden. Wer sich aber an die langen Warteschlangen vor dem Beitritt Polens zur Europäischen Union und dem späteren Profitieren von der Schengenzone noch erinnern kann, der weiß, dass nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Festlich gekleidet und mit Fahnen an den Wagen fahren wir gehorsam in einer Kolonne, wie immer viel Staub aufwirbelnd. Nachdem wir uns der spanisch-britischen Grenze genähert hatten, wännen wir, sie bereits in unserer Reichweite zu haben. Nichts dergleichen! Wir müssen noch zweimal durch den Kreisverkehr umherirren. Gestern waren Straßenschilder, die nach Gibraltar führten, kaum zu sehen, heute ist die Grenze nur einige Dutzend Meter weit von uns entfernt und trotzdem nur mit einem kurvigen Weg zu erreichen. Wir fahren mal vorwärts, mal zurück, wieder mal vorwärts usw. Das alles sind ja kleine Unannehmlichkeiten, mit denen Spanier das Leben der Einwohner von Gibraltar erschweren wollen. Sie machen aber auch das Leben ihrer eigenen Bürger schwieriger. Viele von ihnen wohnen

zwar in La Linea de la Concepción, arbeiten aber wegen höherer Löhne bei den Engländern. Das Ziel dieses Drucks - manchmal auch mit Hilfe der Streitkräfte - ist es, sie zur Rückgabe des strittigen Gebiets zu zwingen. Zu unserer Verwunderung dauern Fahrt und Grenzkontrolle viel kürzer als erwartet. Vor Ort treffen wir zufälligerweise noch einen Mann aus Posen, der uns zum Parkplatz führt.

Das heutige Wetter ist nicht besonders ermutigend. Man könnte es eher mit dem englischen Herbst als dem spanischen Sommer assoziieren. Der mächtige Gipfel befindet sich im dicken Nebel. Auf Schritt und Tritt starren uns und Rhesusaffen an. Obwohl sie recht freundlich aussehen und eine wichtige Rolle in der Medizingeschichte gespielt haben, da Karl Landsteiner und Alexander

Solomon Wiener an ihrem Blut das erste Mal den nach ihnen benannten Rhesusfaktor (Rh) feststellten, können sie recht lästig sein, denn sie klauen Essen und Taschen gern sowie beißen schmerzhaft. Auf den Straßen ist überwiegend Englisch zu hören, die Stadt sieht eindeutig sauberer aus als das bisher gesehene Spanien.

In der Kirche warten die Fahnenträger der polnischen Armee, Vertreter der polnischen und britischen Behörden, darunter der Gouverneur von Gibraltar auf die sich langsam versammelnden Gäste. Kurz vor dem Beginn des Gottesdienstes sagt man an, es gibt einen Stromausfall in Gibraltar. Welch ein

Zufall! Gerade jetzt, wenn man des für Briten unbequemen Generals gedenken will, wird der Gottesdienst ohne Mikros und beim Taschenlampenlicht zelebriert. Kaum ein Wort der Redner und des Priesters ist zu verstehen. Die Lage verschlechtern noch Touristen, die ein- und ausgehen, als ob sie an einem Stehempfang teilnehmen würden. Auch wir werden ab und zu abgelenkt, weil fast jeder Mann seinen Blick auf eine äußerst hübsche Frau in Weiß richtet. Man sagt, sie sei die gegenwärtige Miss Gibraltar. Von der Kirche laufen wir schnell zum Parkplatz und fahren durch enge Gassen und alte Tunnels zur Europa-Spitze, dem südlichen Ende der Landzunge von Gibraltar entgegen. Gerade hier, wo an die 16 Insassen der verunglückten Liberator ein Denkmal in Gestalt eines Propellers erinnert, wird die Feierlichkeit gleich beginnen. Über uns ragt der 426 m große Fels von Gibraltar empor, um den von heißen Luftströmen in Bewegung gesetzte Wolken wirbeln. In der Ferne zeichnet sich die Küste Afrikas ab. Nach dem trüben Frühsommer in der Heimat kann man den Blick vom in der Sonne schimmernden blaugrünen Wasser, das zahlreiche Schiffe durchschneiden, kaum abwenden. Zum Abschluss der Gedenkveranstaltung werden Kränze auch von unseren Kollegen niedergelegt. Aus den anschließenden Gesprächen mit den Teilnehmern geht hervor, dass die vermeintliche Miss Gibraltar, tatsächlich Miss World 2009 ist. Da sie Gibraltarerin ist, wird sie als Markenzeichen der Kronkolonie zu offiziellen Anlässen eingeladen. Nur die abseits gelegene Stelle, an der sie gegessen hat, war ganz seltsam. Sie machte den Eindruck, als ob sie hätte aufpassen müssen, dass keine unerwünschten Gäste da erscheinen.

*Fortsetzung folgt*

**Dr. Alexander Bauknecht**



Fot. Unsere Käfer am Fusse des Felsens von Gibraltar (Thomas Böhnke)

## Petrikau und seine deutschen Spuren (Teil II)

Fast sein ganzes Leben als Geistlicher verbrachte dagegen Ludwig Julius Daniel Müller (1825–1907) in Petrikau. In den Jahren 1853–1905 wirkte er als Seelsorger und zugleich Lehrer am örtlichen Gymnasium. Die Kirchengemeinde gründete nämlich 1853 eine evangelische Schule, deren Unterricht von Bogumił Rondthaler betrieben wurde. Das Lernniveau muß an dieser Einrichtung hoch gewesen sein, wenn die Schreib- und Lesefertigkeiten deren Kinder zweifach höher im Vergleich zu denen der katholischen Schüler waren. Unter den damals am staatlichen Gymnasium Petrikaus tätigen Lehrern waren u.a. mehrere Deutschstämmige von Bedeutung: Ferdinand Haberkant, der Verfasser eines „Lesebuchs für die polnische Jugend zur Übung in der deutschen Sprache“ (1806) und Kenner antiker Literaturen, Karl Beithel (1780–1875), der Mathematikunterricht gab und gleichzeitig das Schulrektoramt innehatte, sowie von Bock, der deutsche Sprache und Literatur unterrichtete. Deutscher Herkunft waren außerdem Karl Rudolf von Grofe, Ernst Schaffer und Karl Preis.

Da die evangelische Gemeinde zahlenmäßig immer stärker wurde, erhob man Petrikau 1901 zum Sitz einer Diözese. Heutzutage dient das gut gepflegte Kirchengebäude unaufhörlich einer kleinen Schar der Petrikauer Lutheraner. Schlimmer war und ist es dagegen um den örtlichen evangelischen Friedhof bestellt. Mit einer immer kleiner werdenden Anzahl der Gläubigen verfällt er allmählich, obgleich er sich mitten zwischen den zwei wichtigen Nekropolen Petrikaus befindet. Am besten erhalten sind dort die marmornen Grabdenkmäler ehemaliger Petrikauer Pastoren Karl Lüdke (1819–1896) und des bereits erwähnten L.J.D. Müller. Hier und da fällt noch ein fast unversehrtes Grab, wie etwa das von Wladislaus Sonnenburg auf. Im westlichen Teil dieses Friedhofs befinden sich mehrere, teils eingefallene und teils vollends zerbröckelte Soldatengräber, an denen sich haufenweise gestapelte Kreuze befinden. Es handelt sich hier um Bestattungen der im Ersten Weltkrieg Gefallenen. Was aber besonders ins Auge fällt, ist das vereinsamte Grab eines im Polenfeldzug 1939 ums Leben gekommenen Gefreiten. Seine Leiche wurde aus irgendeinem Schlachtfeld in der Umgebung auf den Friedhof in Petrikau gebracht und hier begraben.

Joachim Christoph Friedrich Schulz (1762–1798) und Johann Gottfried Seume (1763–1810) reisten um die Jahrhundertwende durch Petrikau und hinterließen einige Zeugnisse darüber, die aber kein besonders ruhmreiches Bild dieser Stadt darstellen. Schulz beklagte in seiner 1795/96 erschienenen „Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Linz, Wien und Klagenfurt nach Botzen in Tyrol“ die Mißwirtschaft und ein totales Chaos in Petrikau. Der verständnisvollere Seume erinnerte sich in seiner Reiseaufzeichnung folgendermaßen an die Durchfahrt in Mittelpolen:

„Besonders ist der Strich von Wartenberg [Syców – G.S.] bis Warschau, Petrikau und Rawa ausgenommen, bis zum Mitleid ärmlich und schmutzig, bei Christen wie bei Juden: bei den ersten womöglich noch mehr. Im eigentlichen Verstande ohne alle Übertreibung ist in den meisten polnischen Häusern auf dem Lande, und nicht selten auch in den Städten der Mist das reinlichste Fleckchen, wo man noch ohne Ekel stehen kann. Warschau und hier und da einige Örtchen machen noch einigen Ausnahmen“. [Johann Gottfried Seume, „Mein Sommer 1805“, Reclam, Leipzig 1987, S. 27].

Zugegeben, Seume, der sich später für eine perfekten Reinlichkeit der Domizile in Kurland begeisterte, verschonte Petrikau

einigermaßen, indem er u.a. diese Stadt als eine positive Ausnahme betrachtete. Glücklicherweise trat aber Petrikau kurz darauf in ein Zeitalter einer beschleunigten Industrialisierung ein. Dies war, ähnlich wie in Lodz, Warschau und Oberschlesien, größtenteils ein Verdienst der deutschen Ansiedler. Auch in Petrikau bauten sie die ersten Unternehmen auf und brachten moderne Technik in einen in dieser Hinsicht bis dahin sehr vernachlässigten Landstrich. Die Gebrüder Andrzej (1819–1882) und Franciszek Ksawery Span (eigentlich Spahn) gründeten beispielsweise die erste Brauerei in der Stadt und ließen ein richtiges, modernes Schauspielhaus errichten, in dem zwar verschiedentlich einzuschätzenden Aufführungen, aber doch erst möglich wurden. Das emsige Treiben zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konnte also durch zahlreiche unterhaltsame Intermezzi unterbrochen werden. Im Spielplan der Petrikauer Bühne gab es damals u. a. Opern aus dem deutschsprachigen Repertoire, z. B. „Der Freischütz“ und eine Operette des Österreicherers Thomas Koschat (1845–1914) sowie zwei andere von Franz Lehár: „Der Graf von Luxemburg“ und „Eva“. Oft führte man Schillers „Räuber“ auf. Im Jahre 1866 gastierte in Petrikau der weltberühmte Pianist Oscar Schmoll. Leider brannte das Theatergebäude relativ schnell völlig nieder. Bald gelang es den Brüdern Span zu echten Honoratioren Petrikaus aufzusteigen. Nach ihrem Tod wurden sie auf dem hiesigen Friedhof begraben.

Auch Rudolf Bartenbach (1866–1931), einer der drei Söhne von Jakob Bartenbach, verdiente sich als Mitglied der immer wichtiger werdenden Brauereigilde. Er war außerdem Besitzer einer Dampfmühle im Gewerbegebiet der Stadt. Sein Bruder Edmund war Inhaber einer Zuckerfabrik und Hermann (1880–1943) betrieb eine Gastwirtschaft. Als ein anderer Vertreter der aufstrebenden Industriellen galt ohnehin W.A. Schoelten, der ein Werk zur Verarbeitung des Kartoffelsirups eröffnete. Nachdem sein Betrieb 1889 geschlossen worden war, entstand an derselben Stelle die Glashütte „Anna“, die nach ihrer Umbenennung in „Hortensja“ jahrzehntelang Haushaltswaren aus Glas herstellte. Verwaltet war sie damals von August Münchberg. Schon am Ausgang des 19. Jahrhunderts kam auch eine Gasleitung nach Petrikau. Die örtliche Gaserzeugungsanlage war eine Zweigstelle der 1883 ins Leben gerufenen Vereinigten Gaswerke AG in Augsburg.

Vergleichbar große Verdienste leisteten noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Brüder Schwabe: Georg und Johann Heinrich, nur in einem anderen Bereich des öffentlichen Lebens. Beide waren langjährige Betreiber der im Petrikauer Vorort Bugaj gelegenen Gartenanlagen. Ersterer legitimierte sich mit dem Prädikat eines königlichen Gärtners und Letzterer war am Hofgarten des hessischen Großherzogs in Darmstadt tätig. In einem unweit Petrikaus gelegenen Städtchen, Niechcice, funktionierte mehr als ein Jahrhundert lang ein bekannter Hefeherstellungsbetrieb. Seine Vorgängerin war die von August Patsche errichtete Brauerei, die später in Besitz des aus Dresden angekommenen Freiherrn Adolf von Krüger überging. Krügers Reichum schlug sich bald in Form eines prächtigen Palastes nieder, der bis heute als eine wahre Augenweide für jeden Betrachter und Kunstkenner gelten kann. Den erfolgreichen Großunternehmern konnte sich damals ferner der Landgutbesitzer Karol Burghardt (1815–1887) anschließen. Eine würdige Grabplatte aus schwarzem Marmor, die an seine Namen und Verdienste erinnert, zierte seit langem die Petrikauer Pfarrkirche St. Jakobi.

Der Zweite Weltkrieg brachte eine Neuorientierung in den deutsch-polnischen Beziehungen, die sich ebenfalls in der Einstellung der Bevölkerung Petrikau zu den Deutschen negativ auswirkte. Im September 1939 wurden in der Umgebung schwere Kämpfe geführt, die Innenstadt wurde stark zerstört, so daß die Südseite der Hauptstraße in Schutt und Asche lag. Da sie sehr stark zerstört und daher nie mehr aufgebaut wurde, nannte man sie im Volksmund „Krzywda“ (Schaden). Am meisten litten die hiesigen Juden, für die das erste im Generalgouvernement eingerichtete Ghetto vorgesehen war. In kurzer Zeit wurden sie fast alle nach Treblinka und Auschwitz abtransportiert, wo sie meistens keine Überlebenschancen mehr hatten. An die grausige Geschichte der Petrikauer Juden erinnerte u.a. die Dreharbeiten für Peter Kassovitz' Film „Jakob der Lügner“ nach der Vorlage des in Lodz geborenen Schriftstellers Jurek Becker (1937-97). Sie fanden hauptsächlich auf dem Gelände des ehemaligen Petrikauer Ghettos statt.

Als eine der bekanntesten Ikonen der polnischen Widerstandsbewegung gegen das Nazi-Regime gilt der Kommandant des Polnischen Heimatearmee (AK), der gebürtige Petrikauer Stefan „Grot“-Rowecki (1895-1944). Er wurde wahrscheinlich vom Konfidenten Ludwik Kalkstein, einem mutmaßlichen Nachkommen von Christian Ludwig Kalckstein (ca. 1630-1672), bei der Gestapo angezeigt. Nach Folterungen in Berlin wurde Rowecki im Konzentrationslager Sachsenhausen umgebracht. In Pabianice, die nur wenige Kilometer von Petrikau entfernt sind, war der Altersgenosse von Rowecki, der Wehrmachtsoffizier Wilm Hosenfeld (1895-1952), während seiner Militärszeit kurzfristig stationiert. Seine Lebensgeschichte ging in den Film „Pianist“ (2002) von Roman Polański ein. Hosenfeld war in Pabianice Kommandant eines Kriegsgefangenenlagers, in dem u. a. Offiziere aus Petrikau interniert waren.

Auch wenn die schlimmen Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges tiefe Wunden im Bewußtsein vieler Einwohner Petrikau hinterlassen hatten, bedeutete es lange noch nicht, daß sie dann nicht bereit waren, an die gute Seite der nachbarschaftlichen Kontakte zu Deutschland anzuknüpfen. Und ein immer wichtiges Bindeglied in diesem Bereich stellt nach wie vor die Kultur dar. Der 1929 in Petrikau geborene Bildhauer Waldemar Otto verließ zwar früh seine Heimatstadt, doch sein Name er-

scheint als ein Link in der deutschsprachigen Fassung des Petrikau-Eintrags der Wikipedia. Trotz seines hohen Alters gastierte Waldemar Otto schon mal anläßlich eines gemeinsamen Projekts der deutschen und polnischen Künstler in Petrikau, was eine sehr wünschenswerte Initiative für die Zukunft zu sehen ist. Auch die Künstlerin Elisabeth Grebe kam in Petrikau zur Welt [www.grebe-kunst.de, 9.05.2012]. Von ihrer Geburt im Jahr 1940 lebte Grebe in Polen, vornehmlich in Stettin, bis sie dann schließlich nach Deutschland übersiedelte und sich einen Wohnsitz in Goslar nahm.



Fot. Eingang zum Palast von Karl August Rudowski. Gegenwärtig befindet sich im Gebäude die Musikschule. Quelle: polskaniezwykla.pl

Eine Art Diskurs mit dem deutschen Sujet nahm vor ein paar Jahren der Petrikauer Drehbuchautor Tomasz Kępski im Film „Your name is Justine“ (2005) auf. Kępski setzte sich in seinem Streifen mit der heiklen Frage der Prostitution auseinander, indem er zunächst die Petrikauer Umwelt der Hauptprotagonistin und dann ihren Leidensweg in einem Berliner Freudenhaus vorstellte. Das deutsche Großstadtmilieu diente Kępski als ein Hintergrund, um den „verdorbenen“ Westen einer quasi heilen Welt einer osteuropäischen Provinzstadt gegenüberzustellen.

Dieser abgeschliffene Kunstgriff führte schließlich, künstlerisch wie inhaltlich gesehen, leider zu einem Mißerfolg.

Mindestens zwei Sportlernamen verbinden Petrikau mit Deutschland. Antoni Pachla (1901-1962) beteiligte sich an den Olympischen Spielen, die 1936 in Berlin ausgetragen wurden. Er wurde damals besonders geehrt, da er die polnische Mannschaft als Fahnenträger repräsentieren konnte. Im Zweiten Weltkrieg war er ein aktives Mitglied der polnischen Volksarmee. Nach der Beendigung der Kriegshandlungen blieb er in Petrikau, wo er bis zu seinem Tod verschiedene Handwerkbeschäftigungen nachging. Ein Beispiel für die enge Zusammenarbeit zwischen den polnischen Sportlern und den deutschen Vereinen liefert Bogdan Daras. Der gebürtige Petrikauer, dessen Mutter von zu Hause Bauer hieß und zu Nachbarn meiner Großeltern väterlicherseits zählte, machte sich als Wettkampfsieger im Ringen einen Namen. Nach einer glänzenden Phase als erfolgreicher Sportler in Polen siedelte er in die Bundesrepublik über, wo als Trainer bei der KSG Ludwigshafen tätig ist.

*Fortsetzung folgt*

**Dr. Grzegorz Supady**



**Allensteiner Nachrichten** • ISSN 1731-8904 • Nakład: 450 egz./Auflage: 450 Exemplare

**Herausgeber:** Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit - Olsztyńskie Stowarzyszenie Mniejszości Niemieckiej 10-522 Olsztyn, ul. Partyzantów 3, Tel./fax +48/89 523 69 90, +48/89 535 39 31; E-Mail: kplocharska@agdm.pl  
Bankverbindung: BOŚ SA O/Olsztyn Konto: 86 1540 1072 2001 5050 7600 0001

**Redaktion:** Alexander Bauknecht, Joanna Szymanowska, Anna Kazańska, Ryszard Reich, Grzegorz Supady; E-Mail: jszymanowska@agdm.pl

**Druck:** Studio Poligrafii Komputerowej SQL" s.c., 10-684 Olsztyn, ul. Wańkowicza 24; tel. +48/89 542 87 66, +48/89 542 03 39, www.sql.com.pl; E-Mail: studio@sql.com.pl

*Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu bearbeiten und zu kürzen./Redakcja zastrzega sobie prawo adiacji i skracania nadeslanych materialów i listów.*

Die „Allensteiner Nachrichten“ werden gefördert aus Mitteln des Ministeriums für Verwaltung und Digitalisierung in Warschau, des BRD-Generalkonsulats in Danzig und des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration. Die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit ist Mitglied des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen.

## Weihnachtstreffen für Senioren und Kinder



Fot. Am 30. November und 5. Dezember haben sich unsere Senioren und Kinder am Tannenbaum versammelt, um das für die Deutschen wichtigste Fest im Jahreskreis zu feiern. Die Veranstaltung für Senioren wurde traditionell von Herrn Alois Kowalewski geleitet. Den Weihnachtsmann hat dagegen der unersetzliche Herr Otto Tuschinski gespielt. (Christine Plocharski)



## Weihnachtsmarkt

Fot. Zahlreiche Mitglieder der AGDM haben sich am 12. Dezember auf dem Innenhof vom Haus Kopernikus versammelt, um den traditionellen Weihnachtsmarkt zu besuchen, deutsche Weihnachtslieder zu singen und beim Geruch von Leckereien sich in fröhliche Stimmung zu versetzen. (Christine Plocharski)

Das Vorhaben wurde gefördert aus den Mitteln des Ministeriums für Verwaltung und Digitalisierung in Warschau, des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Danzig sowie des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration.

## Vom Treudank zum Stefan-Jaracz-Theater

Fot. Tadeusz Prusiński hat am 9. Dezember den Vortrag „Vom Treudank zum Stefan-Jaracz-Theater. 90 Jahre der Allensteiner Bühne“ gehalten, der im Rahmen der Reihe „Lokalgeschichte“ stattgefunden hat. Er hat seine Zuhörer mit der Geschichte des Allensteiner Theaters, das 5 Jahre nach der Volksabstimmung 1920 eröffnet wurde, sehr ausführlich vertraut gemacht. (Christine Plocharski)

Die Vorlesung wurde gefördert aus den Mitteln der Kommunalverwaltung der Stadt Allenstein und des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration.

